Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 19 (1925)
Heft: 9

Artikel: Gottes Mitarbeiter : Text : Denn wir sind Gottes Mitarbeiter (1. Kor. 3, 9)
Autor: Hubacher, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135306

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gottes Mitarbeiter.[1])

Text: Denn wir sind Gottes Mitarbeiter. 1. Kor. 3, 9.

Liebe Gemeinde!

Auf den ersten Blättern der Bibel wird erzählt, wie die Arbeit in die Welt gekommen ist. Gott hat sie den Menschen um ihres Ungehorsams willen als Fluch auferlegt zusammen mit dem Tod. „Verflucht sei der Acker um deinetwillen. Kümmerlich sollst du dich darauf nähren dein Leben lang und im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis dass du wieder zur Erde wirst, von der du genommen bist.“ Diese rein negative Einschätzung der Arbeit, ihre Bezeichnung als ein Fluch ist uns völlig fremd geworden.. Was gibt es Schöneres als arbeiten und wie sollte das, was wir alle ohne Ausnahme tun und den weitaus grössten Teil unseres wachen Lebens ausfüllt, ein Fluch sein! Da ist uns das Luthertum verständlicher. Es ist aus praktischer Einsicht zu einer andern, nicht negativen, sondern emminent positiven Einschätzung der Arbeit gekommen. Es wusste die Arbeit zu würdigen und hat auf sie ein Loblied ohnegleichen gesungen und immer wieder verkündigt, dass Arbeit, auch die einfache Arbeit der Magd, wenn sie mit dem Besen die Stube wischt, ein ebenso guter oder besserer Gottesdienst sei wie das Beten und Psalmensingen der Mönche und Nonnen in den Klöstern. Solche Aeusserungen kommen uns protestantisch und christlich vor, aber jene Worte vom Fluch der Arbeit klingen uns misstönig und unangenehm in die Ohren. Wir kommen auf den Verdacht, das werde wohl irgend eine altjüdische Sage sein, entstanden in einem Volk, das im Ganzen und Grossen zur Arbeit unlustig war und sich als höchstes Ideal, als paradiesischen Zustand nur so eine Art Schlaraffenland vorstellen konnte, während heute jeder aufrechte Bürger gern arbeitet und darin nicht einen Fluch, sondern einen Segen sieht.

Ich glaube nicht, dass wir gut tun, die erwähnte biblische Darstellung so schnell auf die Seite zu schieben, als die Meinung einer finsteren Zeit und eines faulen Volkes. Es könnte in dieser uralten „Sage“ eine sehr wesentliche Erinnerung enthalten sein, der Hinweis auf eine lange vergessene Tatsache, auf eine mit der allgemeinen Schwachheit des Menschengeschlechtes zusammenhängende, nicht abzuleugnende innere Gebrochenheit alles dessen, was man Arbeit nennt, an ein Fragezeichen, das hinter alle menschliche Tätigkeit zu setzen ist, werde sie nun mit Lust oder Unlust getan. Jedenfalls liegen die Dinge nicht ganz einfach. Die Arbeit, die wir kennen und die auch in ihren höchsten und geistigsten Formen nicht die Arbeit des Schöpfers ist, hat so etwas wie ein Doppelge-

[1]) Predigt, gehalten in der Friedenskirche zu Bern.

sicht, und es kann nicht Aufgabe des Predigers sein, das ausser Acht zu lassen, dem Zuge seines Herzens zu folgen und seine Zuhörer zu irgend einer flotten Betätigung aufzumuntern, als wäre jenes merkwürdige und gewichtige Wort des alten Testamentes nie gesprochen worden.

Was mit diesem Doppelgesicht der Arbeit gemeint ist, wird sofort klar, wenn ich einiges aus ihrer Geschichte erzähle und berichte, wie verschieden sie im Laufe der Zeiten bewertet worden ist. Bei den Primitiven scheint sich die Arbeit nicht besonderer Beliebtheit zu erfreuen. Die Neger liegen gern im Schatten und lassen ihre Frauen schaffen, und unsere christlichen Missionare haben grosse Mühe, ihnen plausibel zu machen, dass das unmoralisch ist. In der antiken Kultur wird die Arbeit auch keineswegs hoch gewertet, denn man trennte in der Antike scharf zwischen edler und unedler Arbeit. Als eines edlen Bürgers würdig galt nur das, was heute von vielen Leuten gar nicht als Arbeit anerkannt wird, Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaft und die Ertüchtigung des Körpers im Sport. Staatsdienst und Kriegshandwerk waren auch noch angängig, aber alles andere nicht mehr, arbeiten und schaffen mochten die Sklaven und Sklavinnen. Die wirtschaftlich fruchtbare, die produktive Arbeit wurde von denen getan, die sie nicht freiwillig, sondern gezwungen taten. Die frühchristlichen Gemeinden bestanden zum grössern Teil aus Angehörigen der untern Volksschichten, für die das Arbeiten als Folge ihrer gesellschaftlichen Stellung eine Selbstverständlichkeit war. Viel darüber nachgedacht, ob sie ein Glück oder ein Unglück sei, haben sie nicht. Paulus hat seinen Lebensunterhalt mit Teppichknüpfen verdient und sich geäussert, dass der, welcher nicht arbeitet, auch nicht essen solle; aber das ist alles, was wir über unser wichtiges Thema von ihm erfahren. In seinen Briefen ist von vielen Dingen die Rede, vom Glauben, von Gottes Treue, von der Sünde der Menschen, von der Hoffnung und der Auferstehung der Toten, von der Obrigkeit, von Kollekten für die armen Brüder in Jerusalem, nach einer grundsätzlichen Beurteilung der Arbeit würden wir umsonst suchen. Aehnlich unsicher stehen die Dinge im Mittelalter, wo wenigstens für die katholische Volksfrömmigkeit die Mönchsorden als typische Vertreter gelten können. Man weiss, wer zu einem grossen Teil den Boden urbar gemacht hat, auf dem wir leben: es waren Mönche im Anfang des Mittelalters. Sie haben die Wälder ausgereutet und den Boden bebaut. Die Stätten, wo man Gott diente, waren Stätten fleissigster Arbeit, sie gaben den Ton an im Volk und übten gewaltigen Einfluss aus. Ihre damalige Macht verdankten sie nicht nur dem Gebet, dem Gesang und der Feder, sondern ebensosehr auch dem Spaten, dem Beil und dem Winkelmass, die Klöster waren Musterwirtschaften und Handwerksstätten ersten Ranges. Aber ins Mittelalter ge-

hört nicht nur der arbeitende, sondern auch der meditierende, der sinnende Mönch, der Mystiker, der, Welt und Menschen um sich her vergessend und der Arbeit wenig nachfragend, sich in die Tiefen der Gottheit versenkte, auf den Schwingen seines Geistes die geheimnisvollen Weiten der übersinnlichen Welt durchmass und, der Erde entrückt, der himmlischen Musik der Ewigkeit lauschte, während für seinen Körper zu sorgen den Mitbürgern überlassen blieb, die kräftig angebettelt wurden. Als dann im ausgehenden Mittelalter noch eigentliche Zuchtlosigkeit in den Klöstern einriss und sich zur anfänglich ehrlichen Weltfremdheit bewusster Müssiggang gesellte, geriet das Mönchswesen allgemein in Verruf, es war aus mit ihm. Der mittelalterliche Lebensstil war erledigt, er hatte seine innere Haltlosigkeit unter anderem auch dadurch an den Tag gelegt, dass er zur Arbeit kein klares Verhältnis gewinnen konnte.

Dann kam die Reformation. Sie hat zum ersten Mal die Arbeit zum Thema ihrer Untersuchungen gemacht und eine gewaltige Hochschätzung der Arbeit eingeführt. Sie war der Meinung, dass Gott die Seele in einem Körper hat wohnen lassen und dass dieser in eine sichtbare, körperliche Welt gestellt ist, wo er Nahrung, Kleidung, Wohnung und andere Güter nötig hat, die erzeugen zu helfen, jedermanns Pflicht ist. Dabei wurde die Kopfarbeit als eine besondere Betätigungsart mit eigener Verheissung keineswegs vergessen, sondern neben die Handarbeit, aber nicht über sie gestellt. Es wurde eine geschlossene, klare Anschauung verkündigt, welche jeden seine Arbeit, wenn es ehrliche Arbeit ist, als Gottesdienst tun heisst. Das Werk, welches dem Leib und seinen Bedürfnissen dient, ist nicht weniger notwendig und gottgewollt als dasjenige, das der Seele dient. Wer seine Arbeit verrichtet, wo er immer steht, der Fürst, wenn er sein Land regiert, der Knecht, der im Stall das Vieh füttert, die Müllersmagd, die dem Esel den Mehlsack auflädt, tut ein besseres Werk als der Mönch, der im Kloster seine Seele pflegt und die Nonne, die ihre Keuschheit hütet. Jeder ist von Gott an seinen Platz gestellt und soll hier seine Kräfte in aufrichtiger Bemühung brauchen. Der eine hat geringe Gaben und ist daher zu bescheidener Leistung berufen, der andere ist mit grösseren Gaben ausgerüstet und verrichtet daher Dinge, von denen das Wohl und Wehe ganzer Städte und Länder abhängt. Aber darauf wird Gott nicht sehen, sondern allein auf die Treue, mit der jeder an seinem Platze steht, und als allezeit fröhlicher Christ, der sich auch beim Hauen und Stechen in der Feldschlacht seines Gottes getröstet, seinem himmlischen Herrn dient.

Man wird begreifen, dass eine solche Betrachtungsweise die Arbeitsfreudigkeit im Volk mächtig steigerte. Mit welchem Hochgefühl musste es doch jeden strebsamen Bürger erfüllen, wenn das, was er im allgemeinen sowieso tat, als Gottesdienst hingestellt,

wenn seine Hingabe an die Arbeit und Treue im Beruf als direkte Folge einer hohen göttlichen Berufung angesehen und gerühmt wurde. Er war nun bestärkt in der Meinung, die er schon immer gehabt, aber nicht so schön auszusprechen vermocht hatte, dass nämlich Arbeit allein das Leben süss macht, und wendete doppelten Eifer an. In der kalvinischen Reformation wurde das dann noch deutlicher. Jeder Mann und jede Frau sah sich dazu aufgerufen, an der Durchdringung der Welt mit göttlichem Geiste kräftig mitzuwirken und sich dadurch in seinem Stand als Auserwählter zu bewähren. In Genf traf diese Anschauung zum ersten Mal zusammen mit einer städtisch beweglichen Bevölkerung, die an Handwerk und Kunstfleiss Geschmack hatte und die nun durch diesen neuen Arbeitsimpuls dazu geführt wurde, den ersten Anfang zu machen mit der modernen industriellen Arbeit und den Grund zu legen zum heutigen Kapitalismus. Stolze Träume von einer Eroberung und Beglückung der Welt durch die Arbeit stellten sich ein bei den Völkern, die von hier aus beeinflusst waren. Die Engländer wurden das erste Handelsvolk der Welt und die Amerikaner schlossen die Entwicklung ab, indem sie unter Vernachlässigung so ziemlich aller übrigen geistigen Ideale die Arbeit auf den Tron setzten. Ihr typischer Repräsentant ist Henri Ford, der Automobilkönig, der nimmerruhende Arbeiter, der auch von allen europäischen Geschäftsleuten bewunderte, beneidete Praktiker und andächtig gelesene Theoretiker der Arbeit, der Mann mit der stählernen Energie, der das Schicksal und das Leben von Zehntausenden in der Hand hält. Hier ist die Durchdringung der Welt mit dem göttlichen Geist sozusagen vollendet, es ist kein Stücklein Erde mehr frei, keine Arbeitskraft nicht in Dienst genommen, es ist alles eine einzige, planvoll-dämonische, den Einzelnen unerbittlich mitreissende und rasch aufbrauchende Organisation geworden. Der Mensch hat sich nach dem Psalmwort alles unter die Füsse getan, die Schafe und Rinder allzumal, dazu auch die wilden Tiere und was im Meer daher gehet, aber ausserdem auch noch die Dampfkraft und die Wasserkraft, die elektrische Energie und der Erde Fruchtbarkeit, und nun singt er s e i n e n Psalm, das Hohelied der Arbeit, wie es ein grosser Engländer angestimmt hat: Alle wahre Arbeit ist heilig. In jeder Arbeit ist etwas Göttliches. Die Arbeit, so breit wie die Erde, hat ihren Gipfel im Himmel.

Habt ihr nun das Doppelgesicht der Arbeit gesehen? Habt ihr gesehen, wie sie sich unter unsern Händen unmerklich verwandelt hat? Zuerst war sie die Betätigung des Menschen in seiner Eigenschaft als Mitarbeiter in einem grossen und allgemeinen Kampf des Geistes mit der Natur und dann löste sie sich ab, wurde selbständig, fand ihre Berechtigung immer mehr in ihrer eigenen Triebhaftigkeit und Dämonie und machte sich schliesslich anheischig, mit

ihren Anstrengungen von der breiten Basis der Erde aus die gewaltige Pyramide des Menschenwerkes aufzurichten, die bis zum Himmel reicht. Wir ahnen den Uebermut, der hier lauert, wenn der Mensch mit jeder ehrlichen Arbeit einen Baustein herzuträgt zu dem Riesenbau, der wie der Turm zu Babel mit der Spitze in den Himmel sticht und dort Gott vom Tron stösst. Hat nicht auch die Arbeit ihre natürlichen Grenzen und ihre verborgene Zwiespältigkeit? Ungheuer viel Arbeit, die getan wird, geschieht gar nicht als freie Lebensäusserung des Geistes, sondern um irgend einen Kummer zu vergessen oder eine unerklärliche Angst los zu werden. Man kann darauf aufmerksam machen, dass mit dem Feuereifer in der Arbeit oft genug Engherzigkeit andern Menschen gegenüber verbunden ist. Man braucht nur einmal zuzuhören, wie viele Schaffer, die pünktlich sind und ihre Bureauzeit innehalten, geringschätzig urteilen über jeden, der eine unregelmässige, mehr stossweise Arbeitsmethode hat wie der Künstler oder Wissenschaftler, dann wissen wir, dass es kaum ein schlimmeres Pharisäertum gibt als das der Schaffer. Wir alle kennen Menschen, die die Arbeit zu ihrem lieben Götzen gemacht haben, dem sie ihre Gesundheit und die Liebe von Frau und Kindern opfern, weil sie sich auch nicht einmal an einem Sonntag Ruhe gönnen, und wir wissen auch, wie im wirtschaftlichen Leben der Arbeitsübereifer und das Strebertum und der wirtschaftliche Ehrgeiz ihre unselige Rolle spielen und in unser Leben eine Unrast und einen Lärm gebracht haben, deren Wirkung die Menschen früh altern und Nervosität zu einer Zeiterscheinung werden lässt. Der eigentliche Schädling am wirtschaftlichen Körper des Volkes ist nicht der reiche Nichtstuer, der so oft bewitzelte, couponabschneidende Rentner, sondern der mit Automobil, Schreibmaschine und Telefon bewaffnete Spekulant, der ein nimmersatter Arbeiter ist. Angesichts solcher Erscheinungen denkt man unwillkürlich an die Völker des Ostens, die doch auch etwas vom Leben verstehen. Dort weiss man noch etwas anderes, als was man bei uns manchmal noch allein zu wissen scheint, den Ruf: Freie Bahn dem Tüchtigen! — wobei der Untüchtige bleiben mag, wo er will. Sie haben noch eine Ahnung davon, dass alle von Gott abgelöste Arbeit wirklich ein Fluch, eine Unbotmässigkeit ist und wollen lieber nichts tun als mit einem falschen Tun die heilige Schöpfung Gottes verderben. Aber dieses Nichtstun ist nicht Faulenzerei. Der Chinese Laotse schrieb einmal: „Das einzige, was ich fürchte, ist das tätige Wesen. Alle Welt soll des Tuns entraten. Nichttun ist förderlicher als alles, was zwischen Himmel und Erde existiert. Wenn die Menschen aufhören werden zu tun, wird vollkommene Ruhe herrschen auf Erden.“ Es ist natürlich leicht, solche Aussprüche lächerlich zu machen, aber schon die Eindringlichkeit, mit der hier geredet worden ist, könnte uns zu denken ge-

ben. Gewiss wollte der grosse chinesische Weise nicht einfach seinen Mitbürgern raten, alle Arbeit zu verlassen und sich aufs Ohr zu legen. Was hätte ein schwerarbeitender, chinesischer Kuli mit einem solchen dummen Rat anfangen sollen! Er wollte ihnen vielmehr eine feine Behutsamkeit in allem irdischen Tun empfehlen, wo der Weise mit spitzem Finger den Spuren der in der Welt verborgenen ewigen Vernunft nachfährt und nichts gegen ihren Willen tut.

Und jetzt, meine Zuhörer, was bleibt noch übrig? Haben wir nicht doch noch etwas zu sagen, nachdem wir hinter alle menschliche Arbeit das Fragezeichen gesetzt haben? Der Apostel Paulus hat sich einen Mitarbeiter Gottes genannt, und ich glaube, dass wir uns auch so nennen dürfen. Wohlverstanden, wir sind seine Mitarbeiter und haben uns ihm anzuschliessen, nicht er uns. Er ist der Herr, der im Verborgenen schafft, der Wirkende, von dem alle Arbeit ist und durch den jedes jeweilen erfolgende Werk geschieht. Alle Arbeit ist wie jedes irdische Ding und jeder Mensch gemessen an ihm; Gott ist ihr Anfang und ihr Ende, ihre Rechtfertigung und ihr Gericht. Wir dürfen aus eigener Andacht so wenig eine Arbeit tun, wie die Mönche im Mittelalter aus eigener Andacht hätten fromme Lieder singen und Gebete sprechen sollen. Keine Pyramide können wir errichten, weder der Arbeit und des tätigen Lebens noch eine des untätigen Lebens, der Stille und des Verzichtes, welch Letzteres gegen Laotse zu bemerken wäre. Die Pyramide ist da, aber sie steht anders, hat ihre breite Grundfläche im Himmel und reicht mit ihrer Spitze auf die Erde und dort, wo von der breiten überirdischen Basis der göttlichen Schöpfertätigkeit her durch absichtsvolle Verengerung und Zuspitzung die Erde getroffen wird, geschieht durch einen Menschen ein Werk, das Gottesdienst und tätige Mitarbeit ist. Insofern solche Arbeit geschieht, ist der auf der Erde lastende Fluch abgewendet und unwirksam gemacht. Wir sahen, dass der Fluch eine Folge des Ungehorsams war, nun wird die Folge des Gehorsams der Segen der Arbeit sein. Gehorsam ist Glaube, und so sehen wir, dass die im Glauben getane Arbeit gesegnet ist, sie hat alle herrlichen Verheissungen, die zu Unrecht jeder Arbeit angedichtet werden. Die im Glauben getane Arbeit ist ein Stück des gestaltenden Schaffens, durch das der Mensch zum Ebenbild des Schöpfers wird. Sie steht immer im Dienst der andern Menschen, der Brüder, auch wenn sie dieselben nicht ausdrücklich zum Gegenstand ihrer Bemühungen macht. Sie bedeutet einen Sieg des Höheren im Menschen über das Niedere, so dass aus dem, was ist, herauswächst, was sein soll. Sie gibt die rechte Befriedigung und schafft Kultur; denn durch den Sieg des Geistes über die Materie und die Bemeisterung aller undisziplinierten Kräfte trägt sie Ordnung und Zusammenhang in die Welt hinein. Ob sie Handarbeit

oder Kopfarbeit ist, verschlägt wenig, sie kann sogar noch als weithin mechanisierte, fabrikmässige Arbeit jene Verheissungen haben, vorausgesetzt, dass sie nicht unvernünftig verlängert wird. Beständig wird sie ihre Formen, ihre auserlesenen Träger wechseln, bald da, bald dort ihre wehende Standarte aufpflanzen. Denn die nach unten gerichtete Spitze der Pyramide steht nicht still, sondern läuft im Flug über die Erde hin und zieht ihren Strich, wo sie will. Wer dort steht, wo der Strich läuft, der tut, ob er Grosses oder Bescheidenes leistet, seine Arbeit nicht in selbsterwählter Heiligkeit, sondern in Glaube und Gehorsam, und ist ein Mitarbeiter Gottes. Ein solcher vernimmt dann auch mit feinem Ohr die Mahnungen des Glaubens, die das eine Mal heissen: „Steh auf vom Schlaf, mach dich ans Werk! Gehe hin zur Ameise, du Fauler, und lerne von ihr, denn obschon sie keinem Herrn dient und keinem Fürsten, arbeitet sie doch unermüdlich und zäh" und das andere Mal: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, noch für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Speise und der Leib mehr als die Kleidung? Macht es wie die Lilien auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel, denn der himmlische Vater weiss, was ihr bedürfet." Diese beiden Mahnungen wollen gleich ernst genommen werden.

Gottes Mitarbeiter sind wir, heissts in der Schrift. Das will also nicht heissen, dass Gott bei aller unserer Arbeit dabei ist, sondern dass wir bei seiner Arbeit dabei sein sollen. Wenn die Reformatoren die Arbeit einen Gottesdienst nannten, so hatte das nicht den Sinn, dass Gott jede rechtschaffene Arbeit als ihm getan annimmt und segnet, sondern von ihm aus wird sie gemessen, gewogen, beurteilt. Und wer sich dem nun nicht widersetzt, sondern sich mitsamt seiner Arbeit messen, wägen, richten und beurteilen lässt, der steht im Glauben und kann gesegnet werden. Diese Arbeit ist Gottesdienst. Darum spricht Luther, wenn er von gesegneter Arbeit redet, nie nur vom Menschen, Fürsten, Hausvater oder Knecht, sondern vom frommen Menschen, vom gottesfürchtigen Regenten, vom gläubigen Hausvater und von der christlichen Magd. Diese alle dienen ihrem himmlischen Herrn, weil sie mit ihrer Arbeit recht gerichtet sind. Eine solche Magd zum Beispiel kann die rechte Freude im Herzen tragen und sagen:[1]) „Ich kehre das Haus, mache das Bette und koche jetzt. Wer hats mich geheissen? Es hats mich mein Herr und Frau geheissen. Wer hat ihnen solche Macht über mich gegeben? Es hats Gott getan. Ei, so muss es denn wahr sein, dass ich nicht nur ihnen, sondern Gott selbst im Himmel damit diene und es muss ihm wohlgefallen. Wie könnte ich seliger sein? Ist es doch so viel, als wenn ich für Gott im Himmel selber sollt kochen."

Ernst Hubacher.

---

[1]) Luther.